

Die Memoiren des Judas – Buchauszug (C) Dr. Helmut Felzmann 2020

Vorgeschichte: Judas' Großvater hatte vor langer Zeit ein Geschäft am Tempelberg gegründet (Verkauf von Opfertauben), inzwischen wird es von seinem Bruder geführt. Sein Cousin betreibt neben einen Stand zum Geldwechselln.

Judas besucht seinen Bruder, nachdem er gerade dabei war als Yeshua wie ein König in Jerusalem einzog ...

Am Abend ging ich in die Oberstadt zum Haus meines Bruders. „Was habt ihr denn da heute für ein Narretei veranstaltet?“, war seine Begrüßung: „Dieser selbst ernannte Messias als König der Juden, etwas Dümmeres fällt euch nicht ein? Kennst du nicht das Dekret des Tiberius, wonach jeder, der ohne seine Autorisierung einen Königstitel beansprucht, sofort zu kreuzigen ist? Ich habe gerade mit unserem Cousin Jonas gesprochen. Einige Mitglieder des Hohen Rates sind heute Nachmittag noch zusammengekommen. Man macht sich große Sorgen, wie lange die Römer noch zuschauen werden. Wenn das so weiter geht, ist der Friede in der Stadt gefährdet. Kaiphas sagte, es sei Gotteslästerung, wenn die Leute anfangen zu glauben, er wäre der Messias oder gar der Sohn Gottes. Im Augenblick wolle man aber noch nichts unternehmen, sondern die Sache noch beobachten. Es gäbe immer wieder selbst ernannte Propheten, bis jetzt hat sich das noch jedes Mal nach einer gewissen Zeit von selbst erledigt.“

Dann stellte er sich vor mich hin, schaute mich grimmig an und sagte: „Ich warne dich Judas! Lasse dir irgendwas einfallen und beende diese Narretei!“ Ich antwortete ihm, dass ich selbst auch ein sehr ungutes Gefühl über diese Entwicklung hätte, ich aber keine Möglichkeit sähe, ihn zu stoppen. Nun schrie er mich an, mit einem irrer Blick, der Wut aber auch fast panische Angst ausdrückte: „Er ist ja auch gegen die Opfer im Tempel. Wenn die Leute aufhören zu glauben, dass zur Vergebung ihrer Sünde der Tod und das Blut von Tieren notwendig ist, können wir unseren Laden dicht machen!“ Es schien mir fast so, als würde er glauben, das Wohl und Wehe der Familie Iskariot hinge jetzt von mir ab, als wäre ich seine Hoffnung. Seine Worte waren natürlich eine Drohung, aber irgendwie setzte er auch seine Hoffnung auf mich. Was für eine Ehre!

Beim Abendessen im Familienkreis vermieden wir das Thema. Ich übernachtete im Haus meines Bruders, weil ich nächsten Tag gleich hoch zum Tempelberg gehen sollte. Die Woche vor dem Pessachfest ist die Zeit mit den meisten Pilgern in der Stadt. Da wird am Stand jede Hand gebraucht. Mein Bruder war sichtlich froh, als ich ihm versprach die ganze Woche über für ihn zu arbeiten.

Es war, wie wir es erwartet hatten, das Geschäft brummte in den nächsten Tagen und wir waren so beschäftigt, dass die Stunden wie im Flug vergingen. Die Taubenzüchter, die mein Bruder unter Vertrag hatte, kamen kaum mit ihrer Lieferung hinterher. Doch dann geschah etwas, zwei Tage vor dem Pessachfest, für das ich mich heute noch schäme.

Yeshua kam mit ein paar Jüngern wie im Sturmschritt die Treppe hoch. Wie mir später Philippus erzählte, hatte er unterwegs gerade einen Feigenbaum verflucht, weil er Hunger hatte und ein paar Feigen essen wollte, aber der Baum gerade keine Früchte trug, weil es eben April war. Daraufhin habe er voller Zorn gesagt: „In Ewigkeit soll niemand mehr eine Frucht von dir essen.“ Auf dem Rückweg hätten dann seine Blätter etwas verwelkt ausgesehen.

Das hatte alles nichts Gutes zu bedeuten. Oben angekommen ignorierte mich Yeshua völlig und fing an, die Tische mit den Opfertieren und Münzen umzuwerfen, einen nach dem anderen. Zwei

Käfigtüren sprangen auf und mehrere Tauben nutzen ihre Chance in die Freiheit. Münzen kullerten über den Boden. So schnell konnte man gar nicht schauen, als dass eine gierige Meute am Boden herumkroch und in jede Ecke schaute, ob sie nicht doch noch ein paar Münzen finden konnte. Natürlich halfen wir alle zusammen, das Geld meines Cousins und auch der anderer Geldwechsler aufzusammeln und den rechtmäßigen Besitzern zurückzugeben.

Während wir aber noch auf dem Boden herumkrochen oder versuchten entkommene Tiere einzufangen, erhob Yeshua seine Stimme und schrie voller Zorn: „Steht nicht geschrieben: ‚Mein Haus soll ein Bethaus heißen für alle Völker‘? Ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht. Wie könnt ihr es wagen, das Haus meines Vaters so zu entweihen. Ihr habt aus dem Glauben unserer Väter ein Geschäft gemacht!“. Anschließend flocht er sich eine Geißel aus Stricken und trieb einige Händler samt ihren Schafen und Rindern aus dem Tempel hinaus. Der Spuk dauerte nur vielleicht eine Viertel Stunde, aber danach war für mich nichts mehr so wie vorher.

Zum Glück war gerade mein Bruder nicht da, sonst hätte er sicherlich seine Wut an mir ausgelassen und mir kräftig den Kopf gewaschen. Bei ihm war der Schaden noch überschaubar: Ein Tisch musste repariert werden, ein Käfig war ziemlich kaputt, ungefähr 10 Tauben fehlten. Ganz anders lag die Sache bei meinem Cousin. Fast hätte er geheult, wie viel Münzen verloren gegangen waren. Auch andere Händler jammerten und begannen, ihre Schäden abzuschätzen. Nachdem mein Cousin alles zusammen gezählt hatte, kamen etwa 30 Silberschekel heraus.

„Wer ersetzt uns jetzt den Schaden?“, sagte einer der Händler und alle schauten auf mich, denn sie wussten ja, dass ich zu Yeshua gehörte. Aus ihrer Sicht steckte ich mit ihm unter einer Decke und war daher die erste Adresse, wenn es darum ging, den Schaden ersetzt zu bekommen. Aber ich hatte ja kein Geld. Auch war ich selbst fassungslos darüber, wie ein Mensch, der einmal die reine Liebe gepredigt hatte, so etwas tun konnte.

Ich sagte nur: „Ich werde sehen, was ich tun kann“, und ging schweigend die Treppe hinunter, nach Bethanien, das war in diesem Moment für mich noch das kleinere Übel. Außerdem dachte ich in meiner Naivität, ich könnte Yeshua zur Rede stellen, und ihn davon zu überzeugen, zumindest einen Teil des Schadens aus unsere Kasse zu bezahlen, die ich ja immer noch verwaltete.

In Bethanien angekommen, wurde ich gerade noch Zeuge, wie Martha, die Schwester des Lazarus, Yeshua mit einem teuren Öl salbte, es war Nardenöl, das aus dem fernen Indien kam. Sie schüttet ein ganzes Fläschchen auf seinen Kopf. Bis hinunter zu seinen Füßen floss das Öl. Sie trocknet alles mit ihren langen Haaren, dabei küsste sie ihm die Füße. Da ärgerte sich einer der Jünger und sagte: „Was für eine Verschwendung! Man hätte das Öl teuer verkaufen und das Geld den Armen geben können.“ Es entstand ein Gemurmeln im Raum, auch andere stimmten ihm zu. Daraufhin sagte Yeshua: „Warum regt ihr euch so auf? Die Armen werdet ihr immer haben, mich habt ihr nur noch kurze Zeit. Sie hat bereits jetzt meinen Körper für mein Begräbnis gesalbt und richtig gehandelt.“

Ich schüttelte innerlich nur den Kopf, sagte aber nichts. Die Stimme in mir wurde immer lauter: „Judas, du muss etwas tun!“. Ich brauchte Yeshua auch nicht mehr wegen des Geldes für die Händler anzusprechen, denn er hatte bereits bestimmt, dass in einer guten Herberge in Jerusalem ein Saal gemietet werden solle, in dem er und seine zwölf Apostel Platz fänden und in dem ein gutes Mahl serviert werden sollte. Auch sollten Zimmer für die Übernachtung reserviert werden, er selbst wolle aber nach dem Essen mit wenigen Jüngern zum Garten Gethsemane zum Beten gehen. Ich zählte nach, das Geld reichte gerade dafür aus, denn es war der Vorabend des Pessachfestes und das wirkte sich in Jerusalem sehr auf die Höhe der Preise aus. Merkwürdigerweise war es ihm wichtig, dass auch ich mitkam.

Als wir alle in diesem Raum unsere Plätze eingenommen hatten, stand er auf, nahm eine Schüssel in die er Wasser goss, nahm seinen Umhang ab, legte sich ein Handtuch über die Schulter und wusch

nach und nach einem jeden von uns die Füße, als Zeichen seiner Liebe.

Petrus wollte sich aber nicht die Füße waschen lassen, er sagte: „Eigentlich sollte ich doch dir die Füße waschen!“ Doch er sagte: „Wenn ich dir jetzt nicht die Füße wasche, dann gehörst du nicht zu mir.“ Daraufhin wollte Petrus, dass er ihm auch noch die Hände und das Gesicht wasche. Aber Yeshua gab ihm zur Antwort: „Du bist schon rein, es reicht wenn ich dir nur die Füße waschen. Ihr alle seid rein, bis auf einen.“

Ich wusste tief in meiner Seele, dass er damit nur mich meinen konnte.

Nachdem er wieder seinen Platz eingenommen hatte, begann er eine Rede zu halten. Es waren Worte der Liebe, der Barmherzigkeit – und des Abschieds. Er sagte: „Begrift ihr, was ich an euch gerade getan habe? Ihr nennt mich Meister und Herr und das mit Recht. Wenn aber ich als euer Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Die Herren in der Welt üben Macht aus, um sich Vorteile zu verschaffen und andere zu unterdrücken. Bei euch aber sei jeder ein Diener aller und behandle die anderen so, wie er selbst gern behandelt werden möchte. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.“

Nach diesen Worten war Yeshua plötzlich tief erschüttert und sagte mit trauriger Stimme: „Einer von euch wird mich verraten und ausliefern“. Die anderen Jünger konnten das gar nicht glauben und fragten ihn, wer es denn sei. Es ist derjenige, dem ich jetzt gleich einen Bissen Brot geben werde.“ Dann tauchte er ein Stück Brot ein und gab es – mir und sagte: „Das was du vorhast, Judas – tu es schnell!“

Sofort stand ich auf und ging hinaus. Draußen empfing mich pechschwarze Nacht. Ich war zornig und voll Scham zugleich. „Wenn er die Auslieferung haben will, dann soll er sie auch bekommen. Was bestellt ist, wird auch geliefert.“ Erst in diesem Moment habe ich die Entscheidung getroffen, dafür zu Sorgen, dass dies alles endet.

Ich ging schnurstracks zum Haus meines Cousins. Dort sagte man mir aber, Jonas sei nicht da, aber vielleicht könnte ich ihn noch im Hause des Hohen Rates antreffen. Also ging ich dorthin.

Die Herren waren mitten in einer Sitzung, natürlich ging es um Yeshua. „Du kommst gerade zur rechten Zeit, denn wir haben soeben beschlossen, dass Yeshua verhaftet und vor Gericht gestellt werden soll, denn er hat gleich mehrfach das Gesetz übertreten. Am liebsten wäre es uns, wenn das noch heute Nacht geschehen könnte, denn während des Tages könnte das in der aufgeheizten Stadt zu neuen Problemen führen.“

Ich antworte: „Ich bin bereit, Euch hierbei zu unterstützen und ich weiß auch, wo er sich bald aufhalten wird.“ Ich spürte eine gewisse Entspannung im Saal. Offensichtlich war ich für die Runde ein Geschenk des Himmels. „Ich möchte jedoch 30 Silberschekel für meine Dienste. Das Geld soll dazu dienen, den Händlern auf dem Tempelberg den Schaden zu ersetzen, den Yeshua heute angerichtet hat.“ Da ging ein Raunen durch die Reihen. „Das Geld ist überhaupt kein Problem“, sagte der Hohepriester und lobte mich sogar für diese Lösung. „Offensichtlich gibt es noch wenigstens einen ehrlichen und verantwortungsbewussten Menschen unter den Anhängern dieses falschen Propheten.“ „Gewesener Anhänger!“, korrigierte ich ihn – fast schon war ich stolz auf meinen Verrat.

Ich schwöre bei Gott, ich wollte nur, dass er für seine Taten zur Rechenschaft gezogen würde, ein paar Wochen Kerker vielleicht, damit er wieder zur Vernunft kommt – und dass der Schaden ersetzt wird, den er angerichtet hatte. Ich hatte keine Ahnung, dass auf einer höheren Ebene noch ein ganz anderes Spiel gespielt wurde, in das ich durch die Launen des Schicksals hineingeworfen wurde.

Man gab mir einen Beutel mit dem Geld, den ich gleich an meinen Cousin weiterreichte. Dann wurde ein Trupp von sieben Tempelwächtern zusammengestellt, die mich zum Garten Gethsemane begleiten sollten und mit Schwertern und Fackeln ausgerüstet waren. Als wir fast dort angekommen waren, fragte mich der Kommandant, woran er erkennen könne, wer Yeshua sei, denn es war stockdunkel und man wolle nicht den Falschen erwischen. Ich sagte: „Ganz einfach, den, den ich küssen werde, der ist es.“

Und tatsächlich, Yeshua war mit ein paar Jüngern schon da. Ich ging direkt auf ihn zu, ohne jemand von den anderen in die Augen zu schauen, obwohl ich fast drei Jahre mit ihnen in einer innigen und vertrauensvollen Beziehung zusammen gelebt hatte und führte die vereinbarte Handlung aus. Yeshua schaute mich traurig an: „Mit einem Kuss verrätst du mich, Judas?“

In diesem Moment schoss dieses schreckliche Wissen wie ein Blitz in jeden Teil meines Körpers: „Du hast gerade einen schrecklichen Fehler begangen. Du hast einen Menschen verraten, den du von Kindesbeinen an kanntest und der dir einmal der liebste Freund gewesen ist.“ Aber jetzt war es passiert und nichts kann mir diese Schuld jemals wieder nehmen.

Fluchtartig verließ ich den Ort des Geschehens und ging direkt zum Hause meines Bruders um dort zu übernachten in der Gewissheit, zumindest bei ihm jetzt rehabilitiert zu sein. Zum Glück war es bereits sehr spät und alle hatten sich schon schlafen gelegt, sodass ich mich gleich in das Zimmer unter dem Dach begeben konnte, das für Gäste vorgesehen war.

Am nächsten Tag wollte ich erst gar nicht aufstehen. Ich war zutiefst deprimiert und verwirrt. Im Laufe des Vormittags ging ich dann doch hinunter und meine Schwägerin bereitete mir das Frühstück. Mein Bruder war noch im Haus und setzte sich zu mir. Er hatte über Jonas bereits alles erfahren. „Es freut mich, dass du wieder in den Schoß deiner Familie zurückgekehrt bist. Von diesem Verrückten wird jetzt kein Schaden mehr ausgehen“, sagte er in einer Mischung von Geschäftsmäßigkeit, vermengt mit einer kleinen Prise Anerkennung: „Der Hohe Rat hat heute morgen beschlossen“, dann hielt er kurz inne, „äh, das sollte eigentlich gerade in diesem Moment passieren – dass er an Pilatus überantwortet wird, damit er ihn kreuzigen lässt. Der Hohe Rat kann ja nicht selbst dieses Urteil sprechen, wir brauchen da leider die Römer dazu.“

„Um Gottes Willen“, schrie ich, „um Gottes Willen, das wollte ich nicht, nein das wollte ich wirklich nicht!“ Ich sprang vom Tisch auf, zog meine Sandalen an und rannte zur Burg Antonia, wo Herodes residierte. Der Prozess dort fand öffentlich im Freien stand und war bereits voll im Gange. Ich schaute mich um, ob vielleicht noch andere Jünger da waren, zum Glück war nur Petrus da und ich stellte mich neben ihn. Petrus schaute mich traurig und verzweifelt an. Ich sagte nur: „Ich wollte das nicht.“ „Ich weiß,“ antwortete er, „niemand kann so etwas wollen, vor allem dann nicht, wenn

er den Menschen einmal wirklich geliebt hat. Warum hast du das denn getan?“ Er weinte fast, als er das sagte. In seiner Stimme war kein Vorwurf, sondern eher ein Nicht-Verstehen und ein ehrliches Wissen-wollen des Grundes. Ich sagte ihm die Wahrheit: „Ich weiß es nicht, Petrus, ich weiß es wirklich nicht.“ Petrus nickte, als habe er mich irgendwie verstanden. „Yeshua hat in letzter Zeit viel von uns verlangt, auch ich habe ihn manchmal nicht verstanden. Aber ich liebe ihn, ich liebe ihn wirklich und er tut mir so schrecklich leid.“

Es war bald klar: Pilatus wollte ihn nicht kreuzigen lassen. Für ihn war er ein Verrückter, ein merkwürdiger Mensch, der vielleicht unsinniges philosophisches Zeug von sich gab. Aber das war für ihn kein todeswürdiges Verbrechen. Freilich hatte er durch seinen Einzug in Jerusalem als eine Art König die Autorität Roms in Frage gestellt, aber das war für ihn eher eine lächerliche Inszenierung. Wäre der Einzug mit Waffengewalt geschehen, dann wäre das etwas anderes gewesen.

Aber Kaiphas wollte unbedingt die Kreuzigung.

Pilatus versuchte nun offensichtlich, das Volk und die Religionsführer dadurch zu beschwichtigen, dass er verfügte, dass Yeshua an Ort und Stelle geißelt würde. Man riss ihm daher auch noch den Rest seiner Kleider von seinem Leib, so dass er völlig nackt vor allen dastand. Seine Hände wurden an einem Pflock zusammengebunden, und zwar so, dass er auf das Volk schauen musste.

Tatsächlich schaute er in die Runde und ich war mir sicher, dass er Petrus und mich sah. Ich glaube, das gab ihm einen gewissen Trost, dass er nicht ganz alleine war, auch wenn einer der beiden ich war, Judas eben, der daran schuld war, dass er diese Qualen gleich erleiden musste. Denn hätte ich ihn nicht verraten, dann hätte er noch die Zeit gehabt zu fliehen. König Abgar von Edessa hätte ihn gerne bei sich aufgenommen. Er hätte dort in gesicherten Wohlstand leben können. Vielleicht hätte er noch wertvolle Bücher schreiben können, über das Reich Gottes, über Vergebung und Verdammnis, wer weiß. Durch meinen Verrat wurde er gefasst, also war alles, was gerade geschah, die Folge meiner Tat.

Hinter ihm bauten sich rechts und links zwei kräftige Soldaten auf, jeder hatte ein Geißelungsinstrument in der Hand. An einem Holzstiel waren dazu mehrere lange Lederriemen gebunden, an deren Ende kleine Bleistücke befestigt waren.

Ohne Vorwarnung schwang einer der Soldaten die Peitsche durch die Luft und ließ sie mit voller Wucht auf seinem Rücken aufprallen. Es erschien mir so, als wäre Yeshua überrascht über die Heftigkeit des Schmerzes, als wäre er von einem Traum erwacht und in einer schrecklich kruden Körperlichkeit gelandet, mit der er nicht gerechnet hatte. Ich konnte das genau sehen. Vorbei der Traum vom Messias, vom überirdischen Sohn Gottes. Von nun an sollte er bis zu seinem Tod Gefangener unendlicher Schmerzen sein. Yeshua schrie kurz auf, so als könne er den Schmerz irgendwie nehmen, irgendwie ertragen, aber schon schlugen die Bleistücke des anderen Soldaten auf seiner Haut ein und wieder und wieder und wieder. Yeshua begann zunächst laut zu schreien: „Bitte nicht, nein ...“, dann wimmerte er wie ein Kind. Schließlich brach er zusammen, rutschte den Pflock herunter, aber die Soldaten hörten nicht auf. Das Volk zählte mit: „Sechs“ und ergötzte sich an seinem Leiden, „sieben“.

Ich konnte es nicht ertragen. Er stand nur einen Steinwurf von mir weg, aber ich konnte ihm einfach nicht helfen. Gestern Abend im Hohen Rat fühlte ich mich stark, einen Moment lang glaubte ich sogar, Macht über ihn zu haben. Jetzt fühlte ich mich zutiefst machtlos. Ich musste anfangen zu weinen, wegschauen. Nach 20 Schlägen lag er stöhnend am Boden und wurde immer noch malträtiert. Ich wollte nur noch weg.

Ich zwängte mich durch die Traube der Gaffer. Ich sah in ihre Gesichter, es war widerlich. Als ich endlich zu einer leeren Ecke der Straße kam, musste ich mich erst einmal hinsetzen. Ich saß auf dem Pflaster und lehnte mich an eine Hausmauer. Mir war übel, ich vergrub mein Gesicht in meinen Schoß und begann hemmungslos zu weinen. Ich klammerte mich noch an die Hoffnung, dass Pilatus es vielleicht doch mit der Geißelung bewenden lassen würde. Er wollte ihn ja nicht töten. „Yeshua ist für sein Leben gezeichnet, er wird nie wieder auf einem Esel als König der Juden in Jerusalem einreiten. Vielleicht überlebt er doch diesen Tag?“. Doch plötzlich kam dieser Sprechchor: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ Es wurde immer lauter: „Kreuzige ihn!“. In diesem Moment war mir klar. Ich habe meinen Freund vorhin das letzte Mal lebend gesehen und es überfiel mich eine Traurigkeit, die wie ein tosender Strom alles in mir hinwegschwemmte. Eine kurze Zeit war ich nicht fähig, auch nur einen Gedanken zu fassen. Ich öffnete meine Augen, sah die Menschen, ganz hinten die tobende Meute und es bedeutete mir nichts, alles war egal geworden, gleichgültig. Yeshua wird sterben.

Ich saß vielleicht eine Viertelstunde wie benommen auf dem Boden, als plötzlich eine ungeheure Wut aus der Tiefe meiner Seele aufbrach. Yeshua hatte immer wieder gesagt, es sei der Wille seines himmlischen Vaters, dass er leiden und sterben werde. „Was für ein Gott ist das, der so etwas will?“ Ich stand auf, ging die Straße hinunter und schrie die Häuser an: „Wer bist du, Gott? Reine Liebe? Ich will dir sagen, wer du bist: Ein blutrünstiges Monster bist du, der Leiden verlangt. Warum stand ich die letzten Tage oben beim Tempel? Um Blut und Leiden zu verkaufen, damit du Sünden vergibst. Aber Tiere reichen dir jetzt nicht mehr. Jetzt willst du das Blut eines Menschen, der sogar glaubt, dein Sohn zu sein. Du musst wahnsinnig sein. Wenn das, was gerade passiert, nur einen Hauch von dir gewollt ist, dann sage ich: ‚Verschwinde, hau ab, ich will nichts mehr mit dir zu tun haben! Da gehe ich lieber in die Hölle, als nur eine Minute mit dir im Himmel zu verbringen‘.“ Ich war außer mir. Allmählich wurde es mir immer klarer: ‚Abba, lieber Vater?‘. Von wegen! Er zeigt jetzt gerade sein wahres Gesicht. „Pfui!“, schrie ich und spuckte auf den Boden.

Vielleicht eine Viertelstunde lang schimpfte ich nur auf Gott, es war mir egal, ob mir jemand zusah oder nicht. Und dann brach die Finsternis für mich herein, die dunkle Nacht der Seele. Mir wurde klar, dass ich völlig alleine war. Auf wen kann ich mich denn noch verlassen? Was ist noch wahr? Wie viel Lüge habe ich denn schon als Wahrheit geglaubt? Plötzlich war da eine tiefe Leere in mir, als würde ich ins Bodenlose fallen. Ich schrie zu Gott: „Warum?“ Aber Gott antwortete nicht. Was gibt mir Sinn, wohin kann ich mich wenden? Meine Familie, mein Bruder, meine Mutter? Nein! Auch werde ich nie mehr auf dem Tempelberg für meinen Bruder den Tod von Tieren verkaufen. Die anderen Jünger? Ich bin doch jetzt „der Verräter“! Mir wurde allmählich bewusst, wie sinnlos mein Leben plötzlich geworden ist.

In diesem Moment musste ich den Gürtel meiner Tunika neu festbinden, denn der hatte sich etwas gelockert. Es war eigentlich ein langer Strick, der wohl eher für dickere Leute gedacht war und den ich zweimal um meinen Bauch herumwickeln musste. Vorgestern hatte ich mir noch gedacht, ich sollte ihn etwas kürzer machen. Doch jetzt, als ich gerade einen neuen Knoten machte, stockte ich erst einmal, so als wäre ich erschrocken über meine eigenen Gedanken. Aber dann formte sich diese Idee in mir, sie wurde mächtig, wie eine Lawine und mündete in einem großen, mächtigen „Ja!“.

Ich war überrascht über meinen Mut und meine Entschlossenheit. „Ja das mache ich, drüben am Ölberg, im Garten Gethsemane, wo ich ihn verraten habe. Das hast du jetzt davon Gott. Da siehst du, was du angerichtet hast!“

Ich verließ die Stadt festen Schrittes durch das Stephanstor und ging über das Kidrontal hinüber zum Ölberg. In der Nähe der Stelle, wo ich Yeshua den Kuss gab, fand ich einen passenden Baum. Das Gelände war zwar ziemlich offen und man konnte mich schon von weitem sehen, aber das war mir jetzt egal.

Ich fing gerade an, den Strick aus der Tunika herauszuziehen und einen geeigneten Knoten zu binden, da hörte ich in der Ferne eine mir wohlbekanntere Stimme: „Judas, Judas, tue es nicht!“ Es war Petrus, der im Dauerlauf auf mich zukam. Aber das beschleunigte nur mein Handeln, denn er war noch zu weit weg, um mich an meinem Tun hindern zu können. Er lief sicherlich so schnell er konnte, aber ich sah es wie in Zeitlupe. Irgendwie wirkte das ganze sogar komisch, denn er war ein ziemlich beliebter Mensch und sein Dauerlauf wirkte ziemlich linkisch. „Judas, bitte, tue es nicht, du darfst es nicht tun!“ Ich warf den Strick über einen waagrechten Ast und befestigte ihn am Baumstamm. Jetzt brauchte ich nur noch etwas, worauf ich mich stellen konnte, und das ich dann mit dem Fuß umstoßen konnte.

Petrus war jetzt schon recht nahe und schrie: „Der Himmel steht jederzeit für jeden offen, auch für dich, Judas!“ Aber ich hörte nicht darauf, die Zeit der religiösen Phrasen war in meinem Leben jetzt endgültig vorbei. Ich sagte: „Hör auf mit diesem Blödsinn!“, er aber rief zurück: „Es stimmt, Yeshua hat mir gerade aufgetragen, dir diese Botschaft zu sagen.“ Seine Worte irritierten mich, wieso sollte Yeshua das gerade zu ihm gesagt haben – gerade jetzt in seiner bittersten Stunde. Aber Petrus sagte: „Bitte, lasse es mich dir erzählen“, und schon stand er neben mir. „Bitte, setzen wir uns doch an diesen Baum.“ Er war völlig außer Atem. „Also gut“, sagte ich, „dann erzähle es mir.“

Er brauchte erst Zeit, um zu verschnaufen und dann begann er: „Kurz nachdem du weg warst, zeigte einer von den Gaffern auf mich und schrie: ‚Du bist doch auch einer von den Nazarenern, du gehörst doch auch zu ihm‘, doch ich hatte Angst und leugnete es. Dann kam auch noch jemand von den Wachen auf mich zu und sagte: ‚Natürlich bist du einer von seinen Jüngern, ich habe dich doch gesehen, als er vor einer Woche auf einem Esel durch die Stadt geritten ist.‘ ‚Nein‘, rief ich zurück, ‚du irrst dich, ich kenne ihn nicht!‘ Kurz bevor Yeshua dann zur Kreuzigung abgeführt wurde, kam noch ein Dritter auf mich zu und ich verleugnete ihn abermals. Gleich darauf krächte ein Hahn.

Yeshua hatte mir das alles schon gestern bei dem Mahl prophezeit, kurz nachdem du gegangen warst und ich musste bitterlich weinen. Yeshua kam auf dem Weg zum Richtplatz direkt an mir vorbei und rief mir zu – ich konnte ihn kaum verstehen: ‚Kümmere dich um Judas!‘. Ich bedeutete

ihm, dass ich keine Ahnung hätte, was ich da machen sollte, und er sagte noch: ‚Sage ihm: Der Himmel steht für jeden offen, immer, auch für dich Judas.‘ Wieder deutete ich ihm, dass ich nicht wusste, wie ich das tun sollte. Aber er zeigte nur in Richtung Stephanstor und Ölberg. Die Soldaten hatten ihn schon weiter gezerrt. Ich rannte sofort los, denn ich ahnte jetzt, was passieren würde. Als ich aus dem Tor herauskam und über das Tal blickte, konnte ich dich sehen. Den Rest der Geschichte kennst du ja.“

In diesem Moment erreichte mich Yeshua's Liebe, wie eine Welle des Meeres. Ich verstehe nicht wirklich, warum das alles passiert ist, aber eines wurde mir klar: Im Moment seine eigenen größten Bedrängnis hat er an mich gedacht. Er wollte offensichtlich, dass ich lebe. Und dafür hat er Petrus etwas anvertraut, nachdem dieser ihn gerade dreimal verleugnet hatte. Ich sagte zu Petrus: „Was für ein Mensch!“ und fügte dann hinzu: „Aber jetzt wird er gleich sterben.“ In diesem Moment umarmten wir uns und fingen beide an, hemmungslos zu weinen.

Wir saßen nebeneinander an den Baum gelehnt und konnten erst einmal minutenlang nichts sagen. Es gab in diesem Moment auch nichts zu sagen. Wir fühlten uns zutiefst verbunden in der Scham, aber auch in der Vergebung, die uns von einem Menschen zuteil geworden ist, dem zu diesem Zeitpunkt schlimmstes Leid angetan wurde. Der gemeinsame Schmerz über unseren Freund, der gerade am Kreuz jämmerlich starb, ließ uns gerade zusammenschmelzen.

Irgendwann fing dann Petrus an, eine Geschichte zu erzählen, die wir beide mit Yeshua erlebt hatten. Dann weinten wir wieder minutenlang und der andere erzählte eine Geschichte, so ging es fast den ganzen Nachmittag, immer wieder unterbrochen von Zeiten ohne Worte oder den Fragen nach dem warum, warum ausgerechnet er? Dann zog ein heftiges Gewitter auf, der Himmel verdunkelt sich und es fing an zu regnen. Wir hatten das Gefühl, dass auch die Natur um ihn trauerte und spürten, dass er jetzt tot sein musste. Wir blieben noch lange unter dem Baum, der Regen machte uns nichts aus. Erst als es allmählich dunkel wurde, standen wir beide auf. Petrus ging in die Stadt zu dem „Obergemach“, der Raum des letzten Mahles, in dem sich die Jünger immer noch aufhielten. Ich selbst ging nach Hause zu meinem Bruder.

Wortlos ging ich in die Küche, um noch etwas zum Essen zu holen, und zog mich dann in mein Zimmer zurück. In dieser Nacht konnte ich nicht schlafen, immer wieder klopfte die Schuld an mein Herz und ich versank in einer hoffnungslosen Traurigkeit. Am nächsten Morgen ging ich fast schon mechanisch, wie eine Maschine, hinunter zum Frühstück. Alle saßen noch am Tisch und begrüßten mich freundlich. Mein Bruder sagte, er sei froh, dass Yeshua jetzt keinen Unfrieden mehr stiften könne, dass er aber von den Römern geißelt und gekreuzigt wurde, sei natürlich schrecklich. Damit müsse man eben rechnen, wenn man sich mit der Staatsmacht anlege. Es wäre ein großer Fehler gewesen, wie ein König nach Jerusalem einzureiten. Vor allem seine Gewalttätigkeit auf dem Tempelberg musste eine Reaktion des Hohen Rates und der Römer nach sich ziehen. Hier habe er ganz klar eine rote Linie überschritten. Dann dankte er mir dafür, dass ich den Hohen Rat unterstützt habe und auch für einen finanziellen Ausgleich des Schadens gesorgt habe.

Damit war die Sache für ihn erledigt. Er war sehr zufrieden darüber, wie viele Opfertiere vor dem Pessachfest verkauft werden konnten und gab mir reichlich Lohn für meine Arbeit. Leider würden die Pilger aber jetzt allmählich die Stadt wieder verlassen, so dass er mich jetzt nicht mehr benötigen würde, ich könne aber natürlich noch einige Tage in seinem Haus verweilen. Dann fiel ihm auf, dass mein Gürtel fehlte. Er hing immer noch an den Baum, ich hatte ihn einfach vergessen. „Ach, der Gürtel“, sagte ich, „den muss sich wohl irgendwo verloren haben.“ Mein Bruder schaute mich etwas verständnislos an und gab mir dann einen alten Gürtel von sich.

Meine Mutter sagte wenig, sie beklagte sich lediglich darüber, wie grausam die Römer doch seien und was dieser arme Mensch wohl alles durchmachen musste, bevor er gestorben sei. Dann ging auch sie wieder zur Tagesordnung über.

Ich verließ sehr bald das Haus. Petrus und ich hatten ausgemacht, dass wir uns am nächsten Tag um die Mittagszeit wieder an dem Baum im Garten Gethsemane treffen sollten. Deshalb ging ich langsam wieder zum Ölberg hinüber. Der Gürtel hing mitsamt der Schlinge immer noch am Ast herunter, wie ein Mahnmal. Ich beschloss ihn dort einfach hängen zu lassen, denn ich wollte keinen Strick an meinem Körper tragen, der schon einmal dem Zweck dienen sollte, mir das Leben zu nehmen.

Nachdem ich mich wie gestern an den Baum gelehnt hatte, überrollte mich eine Welle von Trauer. Ich schloss meine Augen und nahm meinen Kopf zwischen meine Beine, vielleicht um mir dadurch ein bisschen Geborgenheit und Trost zu schenken. Plötzlich spürte ich einen sanften Stoß an meiner Seite. Es war Petrus, der mittlerweile gekommen war und sich neben mich gesetzt hatte. Seine Augen waren gerötet von Tränen. Die Jünger hätten sich aus Angst in dem Raum im ersten Stock eingeschlossen und ihm alles erzählt. „Es war furchtbar“, sagte er, und erzählte mir dann die ganze Geschichte: Yeshua sollte den Querbalken seines Kreuzes bis zur Richtstätte selbst tragen. Erst nachdem er dreimal zusammengebrochen war, musste ein Mann, der am Rande der Straße stand, den Balken für Yeshua zur Richtstätte tragen. Auf Golgatha ist alles ganz schnell gegangen. Yeshua musste sich mit dem Rücken auf den Boden legen, drei Soldaten hielten ihn fest und einer schlug die Nägel durch seine Arme. Dann wurde er auf dem Querbalken hochgezogen und seine Füße am senkrechten Balken angenagelt. Mit ihm haben sie auch noch zwei andere Männer gekreuzigt. Bei allen drei Kreuzen war jeweils ein kleines Sitzbrett angenagelt, auf dem die Opfer halt finden konnten, um besser atmen zu können. Dadurch sollte der Todeskampf verlängert werden. Die drei Männer wurden wie üblich nackt gekreuzigt.

Um das würdelose Spiel perfekt zu machen, schrieb ein Soldat auf eine Tafel in lateinischer Sprache die Worte ‚Jesus von Nazareth, der König der Juden‘. Damit es auch wirklich jeder lesen konnte, wurden auch Übersetzungen ins Griechische und Hebräische hinzugefügt.

Yeshua lebte noch 3 Stunden. Von den Jüngern war Johannes der Einzige, der sich traute, sich direkt unter das Kreuz zu stellen, auch Maria Magdalena, seine Mutter Maria und ihre Schwester waren da. Yeshua sprach sogar noch mit ihnen, er bat Johannes darum, sich um seine Mutter zu kümmern.

Nachdem er seinen Geist aufgab, wurde über seinen Kopf wie üblich ein Sudarium gezogen¹, um den Leuten den Anblick zu ersparen.

Nach seinem Tod hing er noch 3 Stunden leblos am Kreuz, dann ging Nikodemus, ein Pharisäer, Ratsherr und heimlicher Jünger zu Pilatus, um ihn um die Herausgabe der Leiche zu bitten. Pilatus wunderte sich, dass er schon tot sei, denn Gekreuzigte hängen ja oft noch tagelang lebend am Holz. Um ganz sicher zu gehen, befahl er dem Hauptmann mit einer Lanze in seine Seite zu stechen. Als dieser dann Vollzug meldete, gab Pilatus die Leiche frei. Nikodemus und sein Freund Joseph von Arimatäa, ein reicher Kaufmann, kümmerten sich um das Begräbnis. Es gab eine Grabhöhle nur einen Steinwurf von Golgatha entfernt. Yeshua wurde in ein Leinentuch gewickelt und in aller Eile in der Höhle bestattet, da am Abend der Sabbat begann und bis dahin alles erledigt sein musste. Anschließend wurde noch ein schwerer Stein vor das Grab gewälzt.

Die Jünger hatten beschlossen, noch einige Zeit in Jerusalem in diesem Obergemach zu bleiben, gemeinsam zu beten und zu trauern und, wenn sich die Lage dann hoffentlich bald beruhigt hat, nach Galiläa zurückzukehren und die alten Berufe wieder aufzunehmen.

Soweit der Bericht von Petrus. Er fragte mich auch, ob ich nicht mitkommen möchte zu den anderen Jüngern, aber ich wollte nicht, zu sehr schämte ich mich über meinen Verrat. Yeshua hatte ja zu allen gesagt, dass ich nicht mehr dazugehöre. Wir gingen dann noch gemeinsam zur Richtstätte, die Balken lagen aufeinander gelegt an der Seite. Man konnte noch das Blut auf dem Holz sehen und an den Orten, an denen die Kreuze aufgerichtet waren. Petrus und ich nahmen uns fest an den Händen, das half uns etwas, den Schmerz zu ertragen. Anschließend gingen wir weiter zum Grab. Es war gespenstisch. Auf einem großen Steine direkt daneben saß ein junger Mann in einem weißen Gewand. Wir wussten nicht, von wem er geschickt war, deshalb blieben wir in einem respektvollen Abstand stehen. Dann verabschiedete sich Petrus von mir.

Ich suchte mir in der Nähe einen Platz und saß noch lange wie benommen da. Ab und zu kamen Leute vorbei, einige weinten, andere wirkten zufrieden. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Kurz bevor die Dämmerung kam, entschied ich mich, wieder in das Haus meines Bruders zurückzukehren. Ich holte mir in der Küche noch etwas zu essen und ging dann sofort auf mein Zimmer. Es war schlimm für mich, in dieser Situation ganz alleine zu sein. Daher beschloss ich, am nächsten Tag nach Bethanien zu gehen, um Lazarus und seine Schwestern zu besuchen.

Am nächsten Morgen bat mich meine Mutter, mit ihr zusammen auf ihrem Zimmer zu frühstücken. Sie erzählte mir wieder die gleichen Geschichten, die ich schon gut kannte, von ihrem Mann, der sie so schlecht behandelt hätte, dass sie sich schon damals hätte scheiden lassen sollen, als sie von seiner Geliebten in Jerusalem erfahren hatte. Ich sollte es doch bitte verstehen, dass sie den größten Teil des Geldes nach dem Verkauf ihres Hauses meinen Bruder gegeben hätte, damit er sich dieses geräumige Anwesen kaufen konnte und sie bei ihm einziehen konnte, schließlich versorge er sie auch. Ich saß teilnahmslos neben ihr, nickte ab und zu, versprach ihr, sie jetzt öfters zu besuchen und verließ das Haus, sobald es die Höflichkeit zuließ.

¹ kleiner Leinensack

Ich erreichte Bethanien am frühen Nachmittag. Maria und Martha waren als Ausdruck ihrer Trauer ganz in weiß gekleidet. Der Schmerz und die Bedrücktheit in diesem Haus waren mit Händen zu greifen. Aber Martha war aufgeregt. Sie sei heute ganz in der Früh aufgebrochen, da sie sich mit anderen Frauen verabredet habe, sich gleich nach Aufgang der Sonne am Grab zu treffen und den Körper Yeshua's zu salben. Als sie dann aber am Grab angekommen seien, wäre der Stein bereits weggerollt gewesen. Drinnen seien zwei Jünglinge in weißen Gewändern gewesen, die zu ihnen gesagt hätten: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten. Jeshua lebt, er ist auferstanden.“ „Jetzt waren wir völlig verwirrt“, fuhr sie fort, „weil wir offensichtlich unser Werk nicht mehr tun konnten, sind wir dann wieder gegangen und waren noch trauriger als vorher. Wer tut denn so etwas?“, fragte sie mich, „nicht einmal seinen toten Körper haben sie uns gelassen!“ „Vielleicht will man nicht, dass eine Pilgerstätte für einen Märtyrer entsteht“, antwortete ich ihr. Aber sie war noch nicht zu Ende. „Kurz bevor du gekommen bist, kam noch ein Jünger aus Jerusalem vorbei, der aber gleich nach Jericho weiterziehen musste. Er sagte, Maria Magdalena hätte behauptet, er wäre ihr ganz in der Nähe des Grabes erschienen. Jetzt sind wir ganz durcheinander.“ „Die beiden haben sich ja sehr geliebt“, sagte ich, „vielleicht fühlte sie sich ihm so nahe, dass sie glaubte, ihn zu sehen?“ Ich hatte es schon auf der Zunge zu witzeln: „Vielleicht erscheint Yeshua mir auch noch. Dann würde ich ihm viele Fragen stellen“, aber ich hatte das Gefühl, dass das gerade nicht angemessen war. Wie hätte ich auch ahnen können, dass genau dies mir sehr schnell passieren würde.

Lazarus lag im Bett. Er war so traurig, dass er nicht aufstehen konnte. Ich sagte ihm, dass ich gerne noch ein paar Tage bei ihnen bleiben würde, damit wir gemeinsam Trost finden können. Natürlich konnte ich bleiben.

Am nächsten Tag kam wieder ein Jünger aus Jerusalem und sagte uns, dass, nachdem die Frauen von dem leeren Grab berichtet hätten, Petrus und Johannes sofort losgelaufen wären. Auch sie hätten das Grab leer vorgefunden, Sudarium und Grabtuch wären zusammengelegt auf dem Stein gelegen, auf dem sich vorher die Leiche befunden hätte, die beiden Männer wären aber bereits verschwunden gewesen. Das verwirrte uns nur noch mehr. Wir trauerten, aber in völliger Ungewissheit darüber, wo sich gerade die Leiche Yeshua's befand und was von diesen rätselhaften Berichten zu halten sei.

Am darauffolgenden Tag hielt ich es nicht mehr aus. Ich musste einfach nach Jerusalem und herausfinden, was da passiert war. Zu den Jüngern selbst wollte ich nicht, aber ich wusste, wo sie waren und konnte mich ja in der Nähe der Eingangstüre aufhalten. Vielleicht kamen Petrus oder auch Philippus heraus und ich konnte sie abfangen? Es war bereits später Nachmittag, als ich mich in eine Nische schräg gegenüber dem Hauses stellte, so dass man mich kaum sehen konnte. Als es bereits anfang dämmrig zu werden, kam aus der Tür eine Gestalt heraus, die ich zunächst für Johannes hielt. Die Gestalt ging von mir weg und ich konnte deutlich die langen Haare und den Pferdeschwanz sehen. Nur Yeshua sah so aus. „Das kann doch nicht sein, Yeshua ist doch tot,“ waren meine ersten Gedanken. Ich folgte der Gestalt und konnte sehen, wie schon nach wenigen Metern zwei Männer aus einem Hauseingang hervorkamen und den Mann stützend zwischen sich nahmen. Dann bogen sie in eine kleine Gasse ab und verschwanden in einem Haus. Ich war so aufgeregt, dass ich heftig atmen musste. Was habe ich da gesehen? Eine Vision oder ein Traum

konnte es nicht gewesen sein. Das waren drei echte Gestalten. Ich merkte mir das Haus, traute mich aber nicht hineinzugehen. Als ich wieder nach Bethanien ging, erzählte ich Lazarus und seinen Schwestern nichts davon. Ich wollte nicht, dass sie noch mehr in Verwirren gestürzt würden. Erst musste ich mehr herausfinden.

Ich beschloss am nächsten Tag zu diesem Haus zu gehen und einfach an der Türe zu klopfen und um Einlass zu bitten. Also ging ich wieder nach Jerusalem. Ich wusste nicht, was stärker klopfte, mein Herz oder meine Finger an der Türe. Dann öffnete sich die Tür einen Handspalt. Ich sagte, ich wäre ein Jünger von Yeshua und hätte gestern gesehen, wie er - von zwei Männern gestützt - in dieses Haus gegangen wäre. Ich müsse ihn unbedingt sprechen. Aber der Mann sagte: „Nein, da musst du etwas falsch gesehen haben, es gibt hier keinen Yeshua.“ Ich sagte: „Ich habe das ganz genau gesehen, es kann nur Yeshua gewesen sein, nur er trägt einen Pferdeschwanz, ich habe ihn genau gesehen. Es war gestern ungefähr um halb sieben Uhr abends, als er aus dem Haus heraus gegangen ist, in dem sich seine Jünger befanden. Hier in diesem Haus ist er verschwunden, das weiß ich ganz genau!“ Der Mann antwortete: „Hier kommen sie nicht herein“, und wollte die Türe mit Gewalt schließen, aber ich drückte dagegen. Da hörte ich eine Stimme aus dem Hintergrund: „Das ist Judas, er darf hereinkommen.“ Es war die Stimme von Yeshua. Also öffnete mir der Mann widerwillig die Tür. Wie ich bald erkannte, war es eigentlich ein freundlicher, lieber Mensch, der mir da den Zugang verweigern wollte. Er hatte einfach nur Angst. Drinnen saßen mehrere Männer und auch Maria Magdalena, die mich ansahen wie Verbrecher, die gerade entdeckt wurden und aufgefliegen sind.

Ich hörte mich sagen: „Darf ich Yeshua sehen?“ Ein älterer Herr antwortete - später erfuhr ich, dass es Nikodemus war: „Ja, aber nur kurz, er muss sich erholen!“ Ich ging in das Hinterzimmer, und da lag er auf einem Bett – lebend. Ich kniete mich hin zu ihm, fing an zu weinen, und sagte ihm: „Es tut mir unendlich leid, dass ich dich verraten habe und du deswegen sterben musstest, und ich bin dir so dankbar, dass du mir durch deine Worte an Petrus das Leben gerettet hast.“ Er sah mich an, gab mir seine Hand und lächelte mich milde an und sagte: „Judas, wie vermessen denkst du eigentlich über dich. Glaubst du wirklich, dass ich deswegen gekreuzigt wurde, weil du mich verraten hast? Ich wurde gekreuzigt, weil ich mich so entschieden habe. Mit dir hat das nichts zu tun.“ Ich war sprachlos vor Überraschung, aber auch erleichtert, dass er mir also keine Schuld gab. Ich antwortete ihm nur: „Das kapiere ich nicht,“ und ich meinte das wirklich ehrlich. Er sagte: „Das verstehe ich, ich werde dir alles noch erklären.“

Nikodemus sagte dann, ich soll Yeshua jetzt in Ruhe lassen und wieder gehen. Ich fragte, ob ich denn wieder kommen dürfte. Er antwortete mir: „Ja, aber du darfst niemanden etwas davon erzählen und musst Sorge dafür tragen, dass niemand dich sieht, wenn du das Haus betrittst, denn wir alle handeln hier unter Lebensgefahr!“